

GOETHE IN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK  
AUF DER SUCHE NACH DEM „AKTUELL LEBENDIGEN GOETHE-BILD“

Facharbeit im Seminarkurs 1998/99  
Schuljahr 1998/99

vorgelegt von

Pascal Bihler

Goethe Gymnasium Gaggenau  
Abgabetermin 28. Juni 1999

Kursleiter Werner Reinkunz

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1 Das kulturelle Erbe der DDR	4
1.1 Sozialistisch-historische Grundlagen des Erbes	4
1.2 Das kulturpolitische Programm von 1945 und seine Umsetzung	7
1.3 Die Erbe-Theorie in den 50er Jahren	9
1.4 „Greif zur Feder, Kumpel!“ – Der Bitterfelder Weg	10
1.5 Das Weimar-Bitterfeld-Axiom beginnt zu schwanken	12
1.6 Der „junge W.“ und seine Auswirkungen	14
1.7 Das neue „Kulturerbe“ der DDR	16
2 Eckpunkte des Goethe-Bildes	18
2.1 Goethe, der Einheits-Deutsche	18
2.2 Goethe, Mensch der Gemeinschaft	19
2.3 Goethe, Vorreiter des Kommunismus / des real existierenden Sozialismus	19
2.4 Goethe als Gegner der Klassengesellschaft und des Kapitalismus	22
2.5 Goethe, Freund der Arbeiter	24
2.6 Goethe, der Wissenschaftler	25
2.7 Goethe, Sinnbild der Humanität	25
2.8 Goethe, der Atheist	26
3 Die Erforschung von Goethes Werk in der DDR	27
3.1 Die dialektische Rationalität	27
3.2 Das lebendige Goethe-Bild	28
Schlussbemerkung	30
Bibliografie	31

## Vorwort

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges wurde das ehemalige Deutsche Reich durch die vier Siegermächte zuerst in vier Besatzungszonen aufgeteilt, aus denen dann zwei „souveräne“ Staaten – die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik – hervorgingen.

Goethe stand zwischen den Welten: Geboren in Frankfurt am Main, verbrachte er viele Jahre seines Lebens in Weimar, wo er auch starb. Beide Städte und damit auch beide Staaten beanspruchten nun Goethe für sich und für ihre Ideologie. Da besonders die DDR eine kulturhistorische Rechtfertigung ihres „real existierenden Sozialismus“ dringend nötig hatte, wurde Goethe zum Vorreiter des Marxismus/Leninismus und die DDR zum „dritten Teil des Faust“<sup>1</sup>.

Auch wenn ein Vergleich zwischen den Goethebildern der beiden deutschen Staaten sicherlich interessant und spannend ist, beschränkt sich diese Facharbeit bewusst auf das historische Goethe-Bild der DDR, da dieses die stärkeren Ansätze einer Ideologiesierung Goethes bietet. Im Gegensatz zur DDR wurde im Westen Deutschlands nicht versucht, ein „aktuell-lebendiges Goethebild“ (Dietze, 1982:57) zu schaffen, vielmehr existierten und existieren bewusst mehrere Goethe-Interpretationen nebeneinander.

---

<sup>1</sup> vgl. Walter Ulbricht, Rede auf der 11. Tagung des Nationalrates der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands in Berlin am 25. März 1962

## **1 Das kulturelle Erbe der DDR**

Die Deutsche Demokratische Republik gründete ihre Kulturpolitik auf dem Begriff des „kulturellen Erbes“. Unter dem „kulturellen Erbe“ verstand man „alle positiven Werte aus vergangenen Epochen, die überprüft und dann angewendet werden sollten“ (Viector-Engländer, 1987:1). Um zum „kulturellen Erbe“ der DDR zu zählen, mussten die Werte den „objektiven Gesetzmäßigkeiten der fortschrittlichen gesellschaftlichen Entwicklung entsprechen“ (nach Viector-Engländer, 1987:1).

### **1.1 Sozialistisch-historische Grundlagen des Erbes**

Unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde eine „Anordnung zum Wiederaufbau der klassischen Städte“ erlassen. Die Konzentration auf das Erbe der Klassik rührt aus einer festen kulturpolitischen Vorstellung Walter Ulbrichts und weiterer Exilanten, die aus Moskau in die SBZ (sowjetisch besetzte Zone) zurückkehrten. Sie begründeten ihre Ansichten hauptsächlich auf dem sowjetischen Begriff des kulturellen Erbes, der sich zeitgleich mit dem Entstehen der Sowjetunion gebildet hatte.

Schon Lenin forderte im Jahr 1905, dass die literarische Tätigkeit zu einem „Rädchen und Schraubchen“, einem „Bestandteil der organisierten, planmäßigen, vereinigten sozialdemokratischen Parteiarbeit“ werden musste (nach Viector-Engländer, 1987:1).

Er verwarf aber 1920 den Gedanken einer „künstlichen proletarischen“, einer „neuen, völkischen Kultur“, und stellte sich damit eindeutig gegen die Anhänger des „Proletkultes“, einer wichtigen literarischen Gedankenströmung der jungen Sowjetunion (vgl. Viector-Engländer, 1987:2-3). Diese wollten sämtliche historischen Werke verwerfen und eine grundsätzlich neue Kultur aufbauen – sie lehnten also jegliche

Rezeption ab. Lenin forderte aber in seiner Rede zur „Aufgabe der Jugendverbände“ am 2. Oktober eine Rückbesinnung auf die schon vorhandene Kultur – die literarischen Werke – und davon ausgehend deren Fortentwicklung:

Die proletarische Kultur fällt nicht vom Himmel, sie ist nicht eine Erfindung von Leuten, die sich als Fachleute für proletarische Kultur bezeichnen. Das ist alles kompletter Unsinn. Die proletarische Kultur muss die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen sein, die sich die Menschheit unter dem Joch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gutsbesitzergesellschaft, der Beamtengesellschaft erarbeitet hat. Alle diese Wege und Pfade führten und führen zur proletarischen Kultur und werden weiter zu ihr führen, genauso, wie die von Marx umgearbeitete politische Ökonomie uns gezeigt hat, wohin die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, führen muss, wie sie uns den Übergang zum Klassenkampf, zum Beginn der proletarischen Revolution gewiesen hat. (nach Viëtor-Engländer, 1987:3)

Und einen Tag später fasste er seine Gedanken zusammen:

Nicht Erfindung einer neuen Proletkultur, sondern Entwicklung der besten Vorbilder, Traditionen und Ergebnisse der bestehenden Kultur vom Standpunkt der marxistischen Weltanschauung und der Lebens- und Kampfbedingungen des Proletariats in der Epoche seiner Diktatur her. ... [Wichtig ist dabei das] Volkskommissariat für Bildungswesen. (nach Viëtor-Engländer, 1987:4)

Er vertrat damit die Ansicht der meisten sowjetischen Wissenschaftler, die sich – hauptsächlich aus pragmatischen Gründen – für eine kritische und begrenzte Aneignung des bürgerlichen Erbes aussprachen.

Von einer endgültigen Theorie war jedoch damals noch keine Rede – Lenin wollte lediglich die Gefahr, der Proletkult könne in eine zu mächtige Massenbewegung ausarten, frühzeitig eindämmen.

Auch nach Lenins Tod im Jahre 1924 blieb die kulturell-literarische Ausrichtung der Sowjetunion noch relativ frei und tolerant gegenüber anderen Gedankenströmungen. Erst 1925 betonte die Partei der Sowjetunion ihren Führungsanspruch im literarischen Bereich stärker – die Autoren wurden angehalten, den ersten Fünfjahresplan der Partei literarisch zu unterstützen. Die Forderung nach Aneignung des Erbes der Vergangenheit blieb jedoch weiterhin verbindlich.

So hieß es auf dem ersten „Allunionskongress der Proletarischen Schriftsteller“ 1920:

Voraussetzung für die Entfaltung der proletarischen Kultur ist, dass mit der Unterschätzung des gesamten kulturellen Erbes und mit der Vernachlässigung der gigantischen Aufgaben, die das Studium der Kultur der Vergangenheit stellt, endgültig Schluss gemacht wird. (nach Viëtor-Engländer, 1987:6)

Weiter hieß es auf dem I. Unionskongress der Sowjetischen Schriftsteller 1934:

Die Sowjetliteratur hat alle Möglichkeiten, ... das Beste, was von allen vorangegangenen Epochen auf diesem Gebiet geschaffen wurde, auszuwählen. Von diesem Standpunkt aus ist die ... kritische Aneignung des literarischen Erbes eine Aufgabe, ohne deren Lösung Sie nicht Ingenieure der menschlichen Seele werden können. (...) Die Bourgeoisie ließ das literarische Erbe zerflattern; wir sind verpflichtet, es sorgfältig zu sammeln, zu studieren und nach kritischer Aneignung weiterzuentwickeln. (nach Viëtor-Engländer, 1987:7)

Auf diese Einstellung zum Kultur-Erbe stießen die deutschen Exilanten 1933 in der Sowjetunion und diese Auffassung brachten sie nach Ende des Krieges nach Deutschland mit.

Auch Bertold Brecht war unter diesen Exilanten. Er sah jedoch die „Notwendigkeit einer kritischen Betrachtung der Gegenwart“. Seiner Meinung nach war die Übernahme des Erbes kein „kampfloser Vorgang“. Daher vertrat er die Meinung, es müsse mit Hilfe des kulturellen Erbes ein Konzept eines „anderen, besseren“ Deutschlands entstehen. Es gehe nicht „um die Aufstellung einer Liste des „Erbguts“ ..., das für die „Übernahme“ geeignet sei, sondern darum, dass man „alle Mittel verwende, alte und neue, erprobte und unerprobte, aus der Kunst stammende und anderswoher stammende, um die Realität den Menschen meisterbar in die Hand zu geben.““ Er blieb jedoch mit seinen Thesen weitgehend unbeachtet, obwohl Teile seiner Theorie in das kulturpolitische Programm von 1945 eingingen. (alle Zitate: Viëtor-Engländer, 1987:14/15)

## 1.2 Das kulturpolitische Programm von 1945 und seine Umsetzung

1945 wurde von den zurückkehrenden Exilanten - namentlich Walter Ulbricht - ein Programm zur kulturpolitischen Prägung der SBZ entworfen, das ein ganz bestimmtes Erbe, nämlich Weimar und die Weimarer Klassik, in den Mittelpunkt stellte.

Zuerst ging es darum, das Erbe der Klassiker von seinen früheren „Verfremdungen“ zu reinigen. Dann musste es „dem Volke nahegebracht“ werden, weshalb man bereits 1946 die ersten Goethe- und Schiller-Ausgaben veröffentlichte.

Ziel der Kulturpolitik war es, das Erbe der Klassiker „für den Aufbau des „anderen, besseren Deutschland[s]““ (Viector-Engländer, 1987:16) zu nutzen, weshalb im Juli 1945 der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ gegründet wurde. Man wollte mit Hilfe der Intellektuellen den „antifaschistisch-demokratischen Aufbau“ realisieren und eine „geistige Erneuerung“ durchführen - eine Erneuerung also, die zwar vorwärts strebte, aber gleichzeitig an Traditionen anknüpfte.

Dass die „geistige Erneuerung“ nur mit Hilfe eines „erbenswerten“ Erbes möglich sei, davon war der Philosoph und Literaturhistoriker Georg Lukács überzeugt. Er veröffentlichte in der SBZ/DDR zwischen 1945 und 1955 sechzehn Werke zum Thema „erbenswerte deutsche Literatur“ und stellte so einen Kanon der Literatur auf, an die die DDR-Kultur, seiner Ansicht nach, anzuknüpfen hat. Er bezeichnete die Literatur der Weimarer Klassik als „erbenswert“ - schloss aber das gesamte „revolutionäre Erbe“ des Bürgertums (zum Beispiel von 1848/49) aus seinem Programm aus, was sich nach 1952 für die Literatur und Literaturwissenschaft der DDR als hinderlich erwies.

Das Goethe-Jahr 1949 war beispielhaft für die Umsetzung des Erbe-Programms: In Thüringen gründete man 1947 einen „Landesausschuss für das Goethe-Jahr 1949“, der eine Festwoche, die „Goethe-Feiern der Jugend“ und eine Ausstellung zum Thema „Kunst in der Goethe-Zeit“ organisierte und sich um die Wiederherstellung klassischer Stätten Weimars bemühte. Goethe wurde zum „Vorbild des schöpferischen Menschen, des großen Arbeiters an seinem Lebenswerk“ erkoren, und für die Goethe-Feiern wurden Titel vorgeschlagen wie: „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen...“ (vgl. Faust II) oder „Deutschland sei eins: Goethe, Dichter der deutschen Nation“. Überhaupt war der Einheitsgedanke – im Gegensatz zum Jubiläumsjahr 1982 – prägend für alle Goethe-Feiern der DDR 1949. Grotewohl betonte:

Für uns ... gibt es nicht einen Weimarer und einen Frankfurter Goethe. Für uns gibt es nur einen Goethe und der gehört dem ganzen deutschen Volke. (...) [Er ist ein] Symbol für ein edleres und humaneres Deutschland.“ (nach Vietor-Engländer, 1987:20)

Goethes Lebensleistung lag „vor allem darin, dass er inmitten der Zerrissenheit Deutschlands die nationale Einheit im Sprachlichen und im Geistigen darstellte“ (nach Vietor-Engländer, 1987:19). Man forderte

... ein neues, der Wirklichkeit entsprechendes Goethebild zu schaffen, und die Wiederkehr des 200jährigen Geburtstages Goethes vor allem dadurch zu feiern, dass wir, aus dem Vergangenen lernend, in einer lebendigen Nachfolge unseres Vorbildes die unvergängliche Tradition klassischen Erbes nutzbar machen für das Ziel einer geistig-sittlichen Erneuerung unseres Volkes. (nach Vietor-Engländer, 1987:19)

Der Publizist Alexander Abusch setzte anlässlich des Goethe-Jahrs 1949 der Partei das Ziel, „eine tiefe marxistische Beziehung zum nationalen Kulturerbe unseres Volkes herzustellen. Ja den marxistisch-leninistischen Begriff des kulturellen Erbes überhaupt für unsere Partei klar herauszuarbeiten.“ (nach Vietor-Engländer, 1987:19)

### 1.3 Die Erbe-Theorie in den 50er Jahren

Nach dem Goethe-Jahr '49 musste sich alle Kulturpolitik an der Weimarer Klassik orientieren. Prägend für die weitere Entwicklung der Erbe-Theorie war die „Formalismus-Diskussion“ 1951:

Das wichtigste Merkmal des Formalismus besteht in dem Bestreben, unter dem Vorwand oder auch der irrigen Absicht, etwas „vollkommen Neues“ zu entwickeln, den völligen Bruch mit dem klassischen Kulturerbe zu vollziehen. Das führt zur Entwurzelung der nationalen Kultur, zur Zerstörung des Nationalbewusstseins, fördert den Kosmopolitismus und bedeutet damit eine direkte Unterstützung der Kriegspolitik des amerikanischen Imperialismus. (nach Vietor-Engländer, 1987:21)

Es ging also um die „Verteidigung des nationalen Kulturerbes gegen die Zersetzung durch die amerikanisch-imperialistischen Ideologien und gegen seine Barbarisierung durch die Boogie-Woogie-„Kultur““ (nach Vietor-Engländer, 1987:20).

Im August '53 wurden die „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“ gegründet. Die Wahl des Namens ist bezeichnend: „National“ (gegen den imperialistischen Westen gewandt) und „klassisch ... Weimar“ (Erbe der DDR) stehen stellvertretend für die gesamte kulturpolitische Ausrichtung. Besonders der Schutz des „DDR-Erbes“ gegen die Verfälschung durch den kapitalistischen Westen ist noch lange Hauptaufgabe der DDR-Literaturwissenschaftler. Weimar lag in der DDR, und der DDR stand das Vermächtnis der Klassik zu. So begriff sich vor allem die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) als legitime Erbin der großen humanistischen Tradition:

Die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung handelt seit ihrer Frühzeit als die wahre Erbin der edelsten Ideen dieses großen deutschen Dichters [Schiller]. Sie fühlt sich als die geschichtlich berufene Kraft, seine kühnen Träume durch den Kampf der deutschen Arbeiterklasse zu verwirklichen.

Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, verbunden mit allen deutschen Patrioten aus Ost und West und mit den Friedenskämpfern der ganzen Welt, ruft dazu auf, das Schiller-Jahr 1955 zu einem Jahr des Kampfes für die

besten Ideen unseres nationalen Freiheitsdichters Friedrich Schiller zu machen, zu einem Jahr des Kampfes für die Einheit unserer humanistischen Nationalkultur und für die demokratische Wiedervereinigung unseres Deutschen Vaterlandes, getreu seiner Forderung: „Seid einig, einig, einig!“ (nach Vietor-Engländer, 1987:22)

Schon hier lässt sich die Erbe-Theorie erkennen, die später „Vollstreckertheorie“ genannt werden sollte: Die SED war als einzige legitime Erbin dazu berufen, das humanistische Erbe in Deutschland zu bewahren und zu verwirklichen. Von einer „neuen“ DDR-Kultur konnte man jetzt nicht mehr sprechen, vielmehr baute man nur noch auf die Klassik.

#### **1.4 „Greif zur Feder, Kumpel!“ – Der Bitterfelder Weg**

In Staat und Wirtschaft ist die Arbeiterklasse der DDR bereits Herr. Jetzt muss sie auch die Höhen der Kultur stürmen und von ihnen Besitz ergreifen. (nach Vietor-Engländer, 1987:24) (Walter Ulbricht, 1959)

1959 fand die erste „Bitterfelder Konferenz“ statt. Gemäß dem Aufruf von Walter Ulbricht entwarfen die DDR-Kulturfunktionäre einen Kulturplan für die deutsche Literatur der DDR. Zum einen wurden Schriftsteller und Künstler aufgefordert, sich in ihren Werken mit den aktuellen Problemen der Produktion, wie zum Beispiel mit der Planwirtschaft oder den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, zu beschäftigen. Gleichzeitig versuchte man, durch die Forderung „Greif zur Feder, Kumpel! – Die sozialistische Nationalkultur braucht dich“ Arbeiter zu schriftstellerischer Produktion zu bewegen. Der „Bitterfelder Weg“ sollte „sozialistische, proletarische Kräfte aktivieren, ohne dabei Tendenzen wie die des Proletkults aufkommen zu lassen“ (Vietor-Engländer, 1987:24).

Die Klassik bildete jedoch, bei aller Fortentwicklung, weiterhin die Grundlage der „sozialistischen Nationalkultur“:

Weimar, wo die großen Dichter des bürgerlichen Humanismus einst gewaltet, und Bitterfeld, wo arbeitende Menschen unserer Tage neue humanistische Maße und Werte schaffen, indem sie auf sozialistische Art zu leben begonnen haben -, diese beiden Begriffe werden eins in dem Begriff des sozialistischen Humanismus werden und in der Arbeit für seine weiteste Ausstrahlung in das Leben. (Abusch, 1958 nach Vietor-Engländer, 1987:24)

Der „Erben- und Vollstreckerbegriff“ blieb weiterhin die Grundlage der Kulturpolitik der SED. Auch die Bühnen und Theater der DDR beschäftigten sich nach der ersten Bitterfelder Konferenz noch stärker mit dem klassischen Erbe als zuvor - Theaterbesuche boten den schreibenden Arbeitern so eine Möglichkeit, ihre Werke am Weimarer Erbe auszurichten.

Eines der wichtigsten Bühnenwerke Goethes in der DDR war ohne Zweifel der „Faust“: Anhand von einigen Szenen im „Faust II“ versuchte die DDR-Führung nachzuweisen, dass nunmehr die „freien Arbeiter“ die Aufgabe hätten, mit ihren Fähigkeiten und ihrem Genie den „Sumpf“ der alten kapitalistischen Welt trockenzulegen und das Neuland des Kommunismus zu schaffen. So heißt es im 5. Akt des Faust II:

FAUST. Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,  
 Verpestet alles schon Errungene;  
 Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,  
 Das Letzte wär' das Höchsterrungene.  
 Eröffn' ich Räume vielen Millionen,  
 Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.  
 Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde  
 Sogleich behaglich auf der neusten Erde,  
 Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,  
 Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft.  
 Im Innern hier ein paradiesisch Land,  
 Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,  
 Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,  
 Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.  
 Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
 Der täglich sie erobern muß.  
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,  
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
 Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,  
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

(vgl. Goethe-HA Bd. 3, S. 348)

Der „Sumpf“ war für Walter Ulbricht nicht nur die ganze westliche kapitalistische Welt, sondern vor allem die Bundesrepublik Deutschland, die „alles Errungene verpestete“:

[...] Die Vision Goethes im "Faust" von dem freiem Volk, das auf freiem Grund lebt, entsprach den Ideen des jungen deutschen Bürgertums. Diese große nationale und humanistische Idee Goethes wurde in Westdeutschland durch die imperialistische Politik und die amerikanische Lebensweise verschüttet. An Stelle der Goetheschen Verbundenheit von Arbeiter, Bauer und Wissenschaftler, an Stelle der Freundschaft des Volkes wird in Westdeutschland das Prinzip des Jobs, wo einer des anderen Teufel ist und sich rücksichtslos über alle menschlichen Gefühle hinwegsetzt, zum Ideal erhoben.

(Walter Ulbricht, Rede auf dem V. Parteitag der SED 1958 in Berlin; nach Esenwein)

Und getreu der Vollstreckerthese der DDR schließt Ulbricht: „[Es muss] der Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und die Vereinigung des ganzen deutschen Volkes in einem einheitlichen, friedliebenden, demokratischen und sozialistischen Staat diesen dritten Teil des Fausts abschließen“ (nach Vietor-Engländer, 1987:27).

An dieser Orientierung am klassischen Erbe für die Entwicklung der neuen DDR-Literatur wurde auch in den darauf folgenden Jahren nicht gerüttelt.

### **1.5 Das Weimar-Bitterfeld-Axiom beginnt zu schwanken**

Ende 1969 wurden die ersten Ansätze zu Änderungen an der bisher vorherrschenden ‚Klassik-Ideologie‘ erkennbar: Man lud zu Diskussionen über die „Probleme der sozialistischen Rezeption des Erbes“ ein, bestand einerseits auf der Aneignung und Integration des Erbes, andererseits fiel erstmals der Begriff des „Klassikzentrismus“.

Vorausgegangen waren zahlreiche Diskussionen, die nach dem „wahren“ Erbe der DDR fragten: Faust oder Gregor Samsa? Faust, als „Sinnbild humanistischer Ideale, als positivster aller humanistischer Helden“ (Vietor-Engländer, 1987:28)

oder die Gestalten der schleichenden Konterrevolution in der ČSSR. Diese Diskussion, die hauptsächlich auf einer Rede Klaus Gysis basierte, zeigte deutlich, welche hohe Brisanz das Thema „kulturelles Erbe“ auch in der Tagespolitik hatte. So wurden zum Beispiel Faust-Szenen jahrelang in der DDR zu hohen Anlässen gegenwartsbezogen interpretiert und dadurch zu politischem Zündstoff. Immer wieder wurden Schriftsteller aufgefordert, sich an den Werken der Weimarer Klassik zu orientieren, da diese einen „unabdingbaren Bestandteil“ der Sozialistischen Gesellschaft darstellen.

Nun jedoch begann man, auch in andere Richtungen zu denken: Literaturwissenschaftler befassten sich mit der „Erarbeitung einer revolutionären Erbe-Theorie“, die auch Werke in die Tradition einbeziehen sollte, die bisher zu Gunsten der Weimarer Klassik vernachlässigt oder von Kulturschaffenden wie zum Beispiel Lucács, ausgeklammert worden waren.

Als Walter Ulbricht am 3. Mai 1971 zurücktrat, waren beide Tendenzen – Klassizismus auf der einen und das „neue Erbe“ auf der anderen Seite – etwa gleich stark. Der Rücktritt kennzeichnete eine tiefe Zäsur in der Kulturpolitik der DDR. Schon kurze Zeit später wurden die Thesen Ulbrichts angezweifelt bzw. abgelegt und erstmals wurde die Möglichkeit geschaffen, Widersprüche aufzudecken und so eine neue Erbe-Theorie zu schaffen. Die sozialistische Kulturpolitik müsse – nach Kurt Hager, Mitglied des Politbüros – mehr sein, „als die bloße Vollstreckung großer humanitärer Ideale und Utopien der Vergangenheit“ (nach Victor-Engländer, 1987:31).

Dies bedeutete zwar noch lange nicht das Ende der „Vollstrecker-Theorie“, wohl aber das Ende einer erzwungenen Harmonievorstellung. Hager sagte 1972:

Wir sorgen uns um die Gesamtheit humanistischer und progressiver Kulturtraditionen. (...) Es ist unsere Pflicht, die Ideen der großen Denker der Vergangenheit ... noch besser und nachhaltiger zu nutzen.

Die Klassiker des Marxismus-Leninismus weisen hin auf die kritische Aneignung des Erbes. Das bedeutet keineswegs eine Einengung in der Auswahl und im Zugang zum Erbe. (...)

[Wir wenden uns] entschieden gegen eine nihilistische Einstellung zum Erbe. (...) Was Sozialismus ist und für die Menschen bedeutet, erschließt sich nur dem tief und dauerhaft, der auch mit den Erfahrungen und Zeugnissen der Geschichte lebt. (nach Vietor-Engländer, 1987:31)

## 1.6 Der „junge W.“ und seine Auswirkungen

„Die neuen Leiden des jungen W.“, ein Bühnenstück von Ulrich Plenzdorf, das von einem jungen Mann handelt, der sich in der DDR nicht zurechtfindet, entfachte nach seiner Veröffentlichung 1971 Diskussionen, die sich mit nichts vorher Dagewesenem in der Kulturgeschichte der DDR vergleichen ließe. Jugendliche hatten endlich eine Figur, in der sie sich selbst wiederfinden konnten, gleichzeitig stieß das Stück aber auch auf Abneigung, da man auf einen so direkten Angriff auf das klassische Erbe nicht gefasst war. Mehrfach drohte dem Stück – trotz ausverkaufter Vorstellungen – die Absetzung.

Die „Plenzdorf-Diskussion“ befasste sich mit sieben Hauptfragen:

1. Wo finden sich die Ursachen für die ungewöhnliche Wirkung der Arbeit von U. Plenzdorf?
2. Wird Goethes Werk durch die Art des Rückbezugs auf ihn in Plenzdorfs Texten abgewertet?

3. Welche Rolle spielt dieser Rückbezug auf Goethes Werther für Plenzdorfs künstlerische Konstruktion? Was wäre Plenzdorfs Arbeit ohne diesen Effekt?
4. Hat die Kunst nur das Recht, „repräsentative“ Gestalten der Jugend (im Sinne mustergültiger Charaktere) darzustellen?
5. Wird durch die künstlerische Darstellung eines „verhaltensgestörten“ Jugendlichen zwangsläufig das positive Ideal negiert oder vernichtet?
6. Muss in einem Kunstwerk die Darstellung des sozialpolitischen „Gegengewichts“ unbedingt in Gestalt eines vorbildhaften Gegenhelden erfolgen?
7. Was unterscheidet eine Dichtung von einem Tatsachenbericht über einen Kriminalfall?

(vgl. Vietor-Engländer, 1987:35)

Der Kritiker Franz Peter Waiblinger, zum Beispiel, war der Meinung, dass durch den indirekten Rückbezug auf Goethes Werther eine fundamentale Kritik an der sozialistischen Gesellschaft geübt werde, die schlimmer sei als es direkte Kritik sein könnte. Auch die Fragen nach dem negativen „Vorbild“ waren neu; „repräsentative“ Gestalten und „vorbildhafte“ Helden waren bisher immer selbstverständlich gewesen.

Zeitgleich mit der Plenzdorf-Diskussion verlor die „Bewegung schreibender Arbeiter“ – der Bitterfelder Weg – mehr und mehr an Bedeutung. Andreas Leichsenring drückte das Ende 1981 folgendermaßen aus:

Etwa seit zwei Jahrzehnten besteht die Bewegung schreibender Arbeiter ... sie ist unbestreitbar ein Bestandteil des literarischen Lebens in der DDR ... war aber bisher nicht in der Lage, das literarische Leben der DDR unmittelbar durch literarische Werke in wesentlichem Maße zu bestimmen. (nach Vietor-Engländer, 1987:36)

Der Bitterfelder Weg war also eine Sackgasse.

Auch die Äußerungen Bertold Brechts bezüglich seiner Auffassung vom „Erbe“ wurden im Zuge der Plenzdorf-Diskussion neu bewertet: Man ging nicht mehr davon aus, dass „Brecht als Lehrmeister für ein richtiges Klassik-Verständnis nicht geeignet .. [sei]“ (nach Vietor-Engländer, 1987:38). Vielmehr wurde betont, „dass er, eigene Irrtümer überwindend, sich in seinen letzten Jahren fortwährend um praktische Formen der Aneignung des großen klassischen Erbes bemüht habe“ (Vietor-Engländer, 1987:39). Hans-Dietrich Dahnke versuchte zu vermitteln: Zwar habe Brecht ein „einseitig verzerrtes Klassikbild gehabt“, andererseits habe er auch die „Erbaneignung ... bereichert und vorangetrieben“ (nach Vietor-Engländer, 1987:39). Diese drei Positionen – die Vollstreckertheorie, die Gegenposition und der Vermittlungsversuch – prägten die Erbe-Diskussion der folgenden Jahre. Es ging nicht mehr um „Brecht oder Goethe“, sondern um eine neue Formulierung der Erbe-Frage.

### **1.7 Das neue „Kulturerbe“ der DDR**

Die „Vollstreckertheorie“ war in den 70er Jahre endgültig an einem Schlusspunkt angekommen – das „ewige Modell“ war abgeschlossen. Dies brachte ungeahnte Möglichkeiten in Bezug auf die kulturpolitische Einstellung zur Klassik. Nun besann man sich auch auf die eigenen Klassiker, die „Klassiker des Marxismus-Leninismus“. Auf dem Weimarer Kolloquium 1975 distanzierte man sich von der Auffassung, „im Sozialismus den Testamentsvollstrecker progressiver, bürgerlich-utopischer Ideale zu sehen und von Weimar als der „Kultstätte eines Nationalheiligums“ zu sprechen“ (Vietor-Engländer, 1987:42). Zwar waren die Lehrpläne des Schulunterrichts immer noch auf „Weimar und Bitterfeld“ ausgerichtet, in der Fachliteratur wurde jedoch entschieden mit dem „Vollstreckungsgedanken“ abgerechnet: Bei der Anwendung dieser Theorie habe man nicht erkannt, dass „der Sozialis-

mus weit über den Horizont Goethes hinausgehe" (nach Vietor-Engländer, 1987:43). Zu Beginn der 80er Jahre konnte man nun Fehler eingestehen. Man war sich klar geworden, dass der frühere Weg zu einer „Verarmung der Literaturlandschaften“ führte.

Es ließen sich nun zwei Hauptströmungen erkennen: Zum einen gab es immer noch die Vertreter der alten Erbe-Theorie, die den Weg, den die DDR gegangen war, als den einzig richtigen ansahen und immer wieder bekräftigten, dass „Sein Erbe .. bewahrt [wird] und fortgeführt von freiem Volke auf freiem Grund“ (nach Vietor-Engländer, 1987:48). Zum anderen aber gab es Tendenzen zur Wandlung und die Bereitschaft zu Erneuerung und Diskussion. Zu einer abschließenden Position in der Erbe-Frage kam es nie, da die Geschichte sich selber einholte und die Diskussion um die Grundlagen der Kulturpolitik der DDR spätestens mit dem Ende der DDR 1989/90 belanglos wurde.

## 2 Eckpunkte des Goethe-Bildes

Das Goethe-Bild der DDR war „maßgeschneidert“. Es sollte helfen, den real existierenden Sozialismus in der DDR zu festigen und das herrschende Regime zu unterstützen. Aus diesem Grund wurde das offizielle Goethe-Bild den Wünschen und Bedürfnissen der DDR angepasst: Einiges wurde betont, anderes besonders oft zitiert, wieder anderes fiel vollständig „unter den Tisch“. In dem nun folgenden Abschnitt soll versucht werden, die wesentlichen Grundtendenzen herauszuarbeiten.

### 2.1 Goethe, der Einheits-Deutsche

Besonders in den ersten Jahren der DDR wurde verstärkt Wert auf Goethes Äußerungen bezüglich der nationalen Einheit gelegt. Aus Goethes Faust wurden die nationalen Züge betont (vgl. Geerds, 1966:276), der „literarische Sansculottismus“ in literaturwissenschaftlichen Werken ausführlich besprochen, wobei besonders die Frage „Wann und wo entsteht ein Nationalautor?“ in den Mittelpunkt gestellt wurde. Die „notwendige Verbundenheit des Schriftstellers mit seiner Nation“ (Geerds, 1966:266) sollte durch längere Goethe-Zitate belegt werden:

Wenn er [der Dichter] in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen Einheit vorfindet; ... wenn er selbst, vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisieren; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Kultur findet, so dass ihm seine eigene Bildung leicht wird; [dann kann klassische Literatur entstehen]. (Geerds, 1966:266)

In späteren Zeiten jedoch verschwand dieser Einheitsgedanke immer mehr aus der öffentlichen Anschauung und war zum Beispiel bei den Goethe-Feiern 1982 gar nicht mehr zu hören.

## 2.2 Goethe, Mensch der Gemeinschaft

Gerade weil das Idealbild eines freien, vielseitig ausgebildeten, in der Gemeinschaft schöpferisch tätigen Menschen in der Dichtung Goethes ... nicht an die Begrenztheit des konkreten bürgerlichen Menschen gebunden blieb, sondern sich utopisch darüber erhob, konnte es zu der Reife gelangen, die es für die ganze Menschheit bedeutsam werden ließ. (Geerds, 1966:264)

So blühte Wilhelm Meister erst dann auf, als er zum Teil einer Gemeinschaft wurde und sein individuelles Ich aufgab:

„Der anfängliche Individualismus des Helden, der ihn nur an sich selbst denken ließ, ist schließlich von ihm abgefallen und der harmonischen Einordnung in die Gemeinschaft gewichen: „Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt.““ (Geerds, 1966:275)

Die „Gemeinschaft“, die in vielen Werken Goethes auftaucht, musste notwendigerweise hervorgehoben werden, um die großen Aufgaben, die an die Menschen (der DDR) gestellt wurden, lösen zu können. Für die Leser der „Deutschen Literaturgeschichte“ bedeutete dies: Nur wenn ihr euch in die Gemeinschaft einbringt, wenn ihr so wie Goethes „Wilhelm Meister“ handelt, kann die Menschheit, das Volk der DDR, existieren.

## 2.3 Goethe, Vorreiter des Kommunismus / des real existierenden Sozialismus

Der idealistische Ansatzpunkt [Goethes] ... gab ihr [seiner Vision] den Charakter einer Illusion, freilich einer großartigen und produktiven, in die Zukunft weisende Illusion. Die Ideale der Klassik wurden zum Maßstab der fortschrittlichen bürgerlichen Bestrebungen, ja sie bereiteten teilweise die Erfüllung solcher Forderungen vor, die schon über die Möglichkeiten herausgingen, die im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft bestanden. (Geerds, 1966:263)

Goethe hatte eine Vision, die Vorstellung von einer besseren Gesellschaft, die sich nach Auffassung der sozialistischen Kulturschaffenden jedoch erst in der DDR verwirklichen sollte: „Die Vision Goethes im „Faust“ von dem freien

Volk, das auf freiem Grund lebt, entsprach den Ideen des jungen deutschen Bürgertums." (vgl. 1.4) So drückte Ulbricht es 1958 aus. Erst jetzt, wo der „real existierende Sozialismus“ geschaffen wurde, war die Zeit reif für das „freie Volk auf freiem Grund“ – das freie Volk der DDR auf dem freien Grund der von der Sowjetunion gesteuerten „Republik“ – geschützt durch Mienen, Mauer und Stacheldraht vor dem „Sumpf“ des imperialistischen Westens und des „verseuchten“ Westdeutschlands.

Goethe war schon immer ein großer Philosoph: Ohne sich eindeutig festlegen zu wollen, hat er sich „dem Denken Kants, Schellings, Hegels ... zu verschiedenen Zeiten und aus unterschiedlichen Gründen ... geradezu vehement angenähert.“ (Dietze, 1982:7). Goethes idealistische Konzeption konnte sich damals nur nicht bewähren, weil sie die geschichtliche Bedeutung der Masse des Volkes außer Acht ließ (vgl. Geerdts, 1966:268), sie DDR weiß aber um die Kraft seines Volkes und deshalb konnten Goethes Ideen realisiert werden.

Eine der wichtigsten Tendenzen der Epoche Goethes war die „Spezifik, oder besser die Spezifizierung, die damals, am Vorabend und am Beginn der industriellen Revolution in Europa, die dialektische Wechselbeziehung zwischen den Künsten und den Wissenschaften erfährt“ (Dietze, 1982:8-9).

In Goethe wirkte einerseits eine starke Neigung zur Trennung, zur Scheidung und zur Vereinzelung (vgl. Dietze, 1982:9), Damit hat Goethe die theoretischen Grundlagen der Arbeitsteilung und der Planerfüllung gelegt: Ein Bauernhof der DDR war nicht einfach landwirtschaftlich tätig, sondern engagierte sich entweder auf Pflanzen- oder auf Tierproduktion und auch innerhalb dieser Bereiche hat sich der Hof auf ein bestimmtes Gebiet spezialisiert.

Andererseits hatte Goethe auch die Tendenz zur Vereinigung und zur Kombination (vgl. Dietze, 1982:10). Auch diesem hat die DDR Rechnung getragen: In der Landwirtschaft,

um bei diesem Beispiel zu bleiben, wurden Einzelhöfe zu „landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften“ (LPGs) zusammengeschlossen, um so effizienter und produktiver arbeiten zu können.

Goethe hatte die Auffassung einer „natürlichen und gesellschaftlichen Einheit“: das Volk der DDR war eins, es war einer politischen Meinung und konnte daher auch von einer Partei, der „sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ (SED) repräsentiert werden. Überhaupt vertrat Goethe sozialistisch-kommunistische Denkansätze: Schon früh erkannte er die „Dreiheit, ja Dreieinigkeit von Identität, Nicht-Identität und Vereinigung von Identität und Nicht-Identität“, die so zu der „Anschauungsweise einer dialektischen Begriffs-Triade“ führten (Dietze, 1982:12). Dies sind im Prinzip die Ansätze zum sogenannten „dialektischen Dreisprung“ des Karl Marx. Goethe schuf nach Ansicht der sozialistischen Literaturwissenschaftler viele Grundlagen für die Thesen von Marx und Engels:

Unzweifelhaft muss Goethes Namen mitgedacht werden, wenn die individuellen erkenntnistheoretischen und zumal die künstlerisch praktischen Beiträge, die in diese berühmt gewordene marxsche Formulierung [von der Tätigkeit des Menschen; vgl. Dietze 1966:13] eingeflossen sind, Revue passieren sollen. (Dietze, 1982:14)

Als Karl Marx und Friedrich Engels um 1844 gemeinsam begannen, neue Auffassungen von Welt und Mensch, von Geschichte und Gesellschaft auszuarbeiten, knüpften sie bekanntlich ... bei der klassischen Deutschen Philosophie an. Das damals entstehende Ensemble ihrer Anschauungen nannten sie während einer Durchgangsphase eine Zeit lang „realen Humanismus“. In Hinsicht auf diese frühe Stufe im Denken von Marx und Engels kann veranschlagt werden, dass Goethe ihr mindestens insofern geistige Vorarbeit hat zukommen lassen, als er einige ihrer kardinalen Fragestellungen aufarbeitete. (Dietze, 1982:15)

## 2.4 Goethe als Gegner der Klassengesellschaft und des Kapitalismus

„Im geistigen Raum der klassischen Dichtung war es möglich, den humanistischen Gehalt der revolutionären Losung „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, die das Bürger-tum als Ausbeuterklasse in Wirklichkeit nicht zu erfüllen vermochte, zu bewahren und zu vertiefen“ (Geerdts, 1966:263). Obwohl Goethe die revolutionären Wirren in Frankreich eigentlich ablehnte, nahm er nach Ansicht von Geerdts durch seine Dichtung an dieser Teil. Goethe dagegen befürchtete vielmehr eine „kulturelle Überfremdung durch die herrschende Klasse“ (Geerdts, 1966:266). Der Protagonist in seinem Stück „Torquato Tasso“ sehnt sich nach einem Gesellschaftszustand, in dem alle Menschen gleich und frei sind. Geerdts erläutert: „Mit seinem „Tasso“ begründet Goethe in der Geschichte der bürgerlichen deutschen Literatur die Tradition der Werke, die sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Problematik des Künstlers in der Klassengesellschaft auseinandersetzen“ (Geerdts, 1966:269).

Auch Faust I wurde im Rahmen des Klassenkampfes neu interpretiert: „Unter den unmenschlichen Bedingungen der klassengespaltenen Gesellschaft wird ihr [Gretchen] die uneheliche Mutterschaft zum Verhängnis“ (Geerdts, 1966:278).

Goethe widersetzte sich durch seine Dichtung dem „Bürger-tum als neue Ausbeuterklasse“ (Geerdts, 1966:26). Die Gestalten seiner Dichtung werden als Idealgestalten des „fortschrittlichen Bürgertums“ dargestellt, „zugleich aber verkörpern sie beispielhafte Menschen, die in eine von Unterdrückung und Ausbeutung freie Epoche weisen. Nichts von der spießhaften Enge, vom Krämergeist und egoistischen Gewinnstreben des Bourgeois und Kleinbürgers schränkt ihr Menschentum ein.“ (Geerdts, 1966:264). Goethe versucht der

„Entmenschlichung des Bürgers durch das Kapital“ entgegenzuwirken (vgl. Geerds, 1966:273).

Ein sehr interessanter Ansatz bezüglich der marxistisch-kommunistischen Interpretation Goethes in der DDR findet sich in der „Deutschen Litarurgeschichte“ auf Seite 278. Bei der Darstellung des „Mephistos“ wird zum einzigen Mal ein Kommentar eines „Litarurwissenschaftlers“ innerhalb des immerhin 15 Seiten starken Goethe-Kapitels zitiert:

Auch die negativen Möglichkeiten, die der Kaptialismus dem Menschen durch das Geld eröffnete, hat Goethe als teuflisch Mephisto zugeordnet.

Was Henker! freilich Händ und Füße  
und Kopf und Hintern, die sind dein.  
Doch alles, was ich frisch genieße,  
ist das drum weniger mein?  
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,  
sind ihre Kräfte dann nicht die meine?  
Ich renne zu und bin ein rechter Mann  
als hätt ich vierundzwanzig Beine.

Den Kommentar zu dieser Stelle schrieb Karl Marx: „Was durch das Geld für mich ist, was ich zahlen kann, das heißt, was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst ... Ich bin hässlich, aber ich kann mir die schönste Frau kaufen. Also bin ich nicht hässlich, den die Wirkung der Hässlichkeit, ihre abschreckende Kraft, ist durch das Geld vernichtet. Ich - meiner Individualität nach - bin lahm, aber das Geld verschafft mir 24 Füße; ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer ... Ich, der durch das Geld alles, wonach mein Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen? Verwandelt also mein Geld allein nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?“ (Geerds, 1966:278)

Somit hat bereits Marx den Dichter als Feind des Kapitalismus entlarvt und ihn als geistigen Vater des Kommunismus eingesetzt.

## 2.5 Goethe, Freund der Arbeiter

Den Weg zu den „Gütern des Lebens“, also dem Ergebnis der Produktivität, führte bei Goethe über die „Tüchtigkeit“. Dazu zitiert die „Literaturgeschichte in einem Band“ aus den „Schatzgräbern“:

Tages Arbeit, abends Gäste!  
Saure Wochen, frohe Feste!  
Sei dein künftig Zauberwort. (vgl. Geerds, 1966:271)

Wenn Goethe von „Fruchtbarkeit“ sprach, dann meinte er „Produktivität“, denn beide Begriffe verwendete er - nach Dietze - synonym. Mit „Produktivität“ war aber nicht allein das Ergebnis einer Arbeit gemeint, sondern Goethe umfasste mit diesem Begriff, so Dietze, den gesamten schöpferischen Vorgang mit all seinen „wesensbestimmenden Momenten“. Es zählte also nicht nur das Ergebnis der Produktion, wie zum Beispiel in kapitalistischen Staatssystemen, sondern jeder an der Produktion beteiligte Schritt war wichtig. Und in Goethes Realitätsbegriff war das „tätige, produktive menschliche Subjekt“ maßgebend. (vgl. Dietze, 1982:13-14)

Goethe blieb diesem Idealbild auch selber treu, als er mit Christiane Vulpius ein „lebensfrohes, unverbildetes Mädchen aus dem arbeitenden Volke“ wählte. Dies scheint Geerds besonders wichtig zu sein, denn Charlotte von Stein erwähnt er nur flüchtig, andere Frauengestalten tauchen in seiner „Literaturgeschichte“ gar nicht auf, aber bei Christiane wird erwähnt, dass sie in einer „Fabrik als Blumenmacherin“ arbeitete. (Geerds, 1966:262)

## 2.6 Goethe, der Wissenschaftler

Zur Zeit Goethes entfalteten sich die fortschrittlichen Kräfte vorzugsweise im geistigen Bereich (vgl. Geerdts, 1966:263). Auch Goethe strebte, wie seine Tragödien-Figur „Faust“, immer nach höherem. „All diese Selbstverständigungen, die Goethe fortwährend neu, auf ständig erhöhter Stufe betreibt, wirken als einigendes, zusammenschlingendes und festigendes Band zwischen seinen naturwissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Anschauungen“ (Dietze, 1982:11). Er war der Überzeugung, dass sich die Menschheit „im ständigen Aufsteigen vom Niederen zum Höheren“ (Geerdts, 1966:264) befindet und versuchte diese Analogie zur Natur in seinen Werken, zum Beispiel im „Faust“ oder im „Wilhelm Meister“, als vorbildhaft darzustellen.

Für die DDR war die Gestalt Goethes als Wissenschaftler von besonderer Bedeutung. Deshalb wurde gerade die „unverwechselbare Einheit von Naturwissenschaftler und Künstler“ (Dietze, 1982:8) oft hervorgehoben. Sein „monistischer Realitätsbegriff“ und sein „radikaler Evolutionismus“ wurden als die wichtigsten Komponenten von Goethes Weltbild bezeichnet, da sie sich auf seine Tätigkeit als Wissenschaftler gründeten (vgl. Dietze, 1982:8). Viele „zukunftssträchtige Lösungsvorschläge“ (Dietze) entstammten seiner Feder.

## 2.7 Goethe, Sinnbild der Humanität

Der von der antiken Kunst abgeleitete Humanitätsgedanke wurde bestimmend für die Prägung des idealen bürgerlichen Menschenbildes. Sittliche Größe, uneigennütziges Eintreten für das Ware und Rechte charakterisieren das klassische Menschentum. (Geerdts, 1966:263)

An dieser Auffassung, die sich nach Geerdts zum Beispiel in der „Iphigenie“ oder im „Tasso“ widerspiegelt, sollte sich der Bürger der DDR orientieren. Die „Iphigenie“ wurde

zu „einem Drama der sittlichen Entscheidung des Menschen“ (Geerdts, 1966:267). Der Mensch sollte sich ohne jegliche Gewalt frei entfalten (vgl. Geerdts, 1966:264).

## 2.8 Goethe, der Atheist

Die DDR stand den (christlichen) Kirchen eher ablehnend gegenüber, da diese eine Gefahr für das Staatssystem werden konnten. An Stelle von Firmung und Konfirmation trat in der DDR die „Jugendweihe“ und im Winter gab es „Jahreswechsel-“ anstatt „Weihnachtsferien“. Aus diesem Grunde wurde, neben allen humanistischen Gedanken, die atheistische Seite Goethes betont bzw. oft erwähnt:

Entschieden nimmt Goethe [in der „Braut von Korinth“] Stellung gegen die dogmatische christliche Religion, die die Einheit des Menschen mit der Natur zerstört; sein Bekenntnis gilt den alten Göttern der lebensfreudigen Antike. (Geerdts, 1966:272)

Auch bei anderen Werken, zum Beispiel im Faust, wurde vor allem die atheistische Seite beleuchtet: „Das mittelalterliche Weltbild, das den Menschen auf den Gegensatz zwischen Gott und Luzifer, zwischen Himmel und Hölle verwies und das bis in die Zeit Goethes wirkte, ist im „Faust“ nur dichterisch-symbolisches Bild, sein Inhalt ist philosophisch-pantheistisch, nicht christlich-religiös“ (Geerdts, 1966:276). Seine „Venetianischen Epigramme“, die sich „in ganzer Schärfe ... gegen Kirche, Christentum und die „Meister des Staates““ (Geerdts, 1966:270) wendeten, wurden besonders beachtet. Man darf nicht vergessen:

Nicht zuletzt war es Goethes „Heidentum“, das ihm den Weg dazu bahnte, eine Befreiung der Kunst aus allen Fesseln und Drapierungen der Religion mit bisher ungekannter Radikalität anstreben zu können. (Dietze, 1982:13)

### **3 Die Erforschung von Goethes Werk in der DDR**

Interessant in Bezug auf das Goethe-Bild der DDR sind nicht nur die in (2) genannten inhaltlichen Eckpunkte des Goethe-Bildes, sondern auch die Art und Weise, wie die DDR zu diesem Bild gekommen ist.

#### **3.1 Die dialektische Rationalität**

Der wichtigste Gesichtspunkt, der bei der Erforschung von Goethes Werk zu beachten war, ist die „dialektische Rationalität“ (Dietze, 1982:5). Nur wissenschaftlichen Berichten ist zu trauen, alles andere wird zur „eifervollen Götzenbildnerie“ (Dietze, 1982:5) und ist deshalb tunlichst auszusparen. „Heiligenverehrung“ ist auf jeden Fall zu vermeiden, vielmehr geht es darum, im „Kosmos eine Zentralsonne zu entdecken, um die alles kreist oder, weniger bildhaft gesprochen, einen Wesenskern freizulegen, von dem her ein Erscheinungsreichtum plausibel zu werden vermöchte, der sich tendenziell dem Wert „unendlich minus eins“ nähert“ (Dietze, 1982:5). Dabei muss man auch „allen Verkennungen und Verfälschungen Goethes, welcher Art sie auch seien, sachgerecht und offensiv entgegentreten“ (Dietze, 1982:17). Neben dem Vermächtnis des 3. Reichs sind vor allem die Verfälschungen und Verzerrungen Goethes im imperialistischen Westen gemeint, vor denen das „Erbe der DDR“ geschützt werden muss.

### 3.2 Das lebendige Goethe-Bild

„Man muss diesen [Goethes] Namen nicht unbedingt hauchen“ (Dietze, 1982:6), dies wäre wieder „Heiligenverehrung“. Vielmehr ist es die Aufgabe der DDR-Literaturwissenschaftler, ein „lebendiges Bild eines lebendigen Goethe“ (Dietze, 1982:6) zu finden. Zu beachten ist vor allem, dass die DDR nicht nach Goethe-Bildern sucht, sondern nach dem Goethe-Bild schlechthin, nach dem „aktuell-lebendigen“ Goethe-Bild, das durch Erforschung des Lebens und Denkens des 1832 gestorbenen Mannes gefunden werden soll.

Das „lebendige“ Goethe-Bild wird auch durch die realistische Forschung an den sterblichen Überresten des Dichters mitgestaltet. So wurde Goethe im November 1970 in einer spektakulären „Nacht-und-Nebel-Aktion“ von DDR-Wissenschaftlern aus seinem Sarkophag in der Fürstengruft in Weimar ausgebettet, vermessen, mazeratiert (konserviert) und später wieder eingebettet.

Die Forschungen an seinem Werk haben ergeben, dass sich Goethe in einem Zustand ständiger Approximation (Annäherung) befunden hat. Welchen Prozessen und Positionen sich Goethe annähert, warum und wie das geschieht und was er dabei gewinnt bzw. verliert ist bis zum Niedergang der DDR 1989/90 nicht endgültig geklärt.

Auf jeden Fall konnte das Volk der DDR sowohl kulturpolitisch als auch wissenschaftlich viel von den Gedanken Goethes profitieren:

Denn es sind, im Allgemeinen wie im Besonderen, durchaus aktuelle Fragen, die seinerzeit diskutiert wurden: wie Wissenschaft und Kunst das gleiche sein können, aber nicht dasselbe, wie Schönheit und Wahrheit voneinander abhängig sind und doch wieder voneinander unabhängig; ob und inwieweit Kunst und Wissenschaft, indem sie, jede auf ihre Weise, Erkenntnis ermöglichen und Vergnügen bereiten, auch moralische Positionen erzeugen oder beeinflussen sollen, können, dürfen oder mögen (...) Es wäre möglich noch weiter so zu fragen, beinahe ad infinitum. (Dietze, 1982:10-11)

Der „lebendige Goethe“ verlangt aber auch, dass man sich ihm zuwendet und sich auf ihn einlässt:

Nur der legendär konservierte Goethe wirkt wie eine Statue: rundum leicht überschaubar, angeblich makellos<sup>1</sup>, zugleich aber erstarrt und leblos. Der lebendige Goethe verlangt viel mehr von uns: er fordert Anstrengung, er erweckt außer Zustimmung auch Widerspruch, er macht es uns gar nicht leicht, mit ihm umzugehen, aber er bewegt sich auf uns zu, er vermag einladend den verpflichtenden Aspekt eines *tua res agitur* zu eröffnen. (Dietze, 1982:17)

Ganz perfekt ist Goethe jedoch auch in der DDR nicht: seine „bildhaften, anschaulichen Assoziationen ... sind, in historischem Verstande angeschaut, unzweifelhaft Unzulänglichkeiten und Verluste“ (Dietze, 1982:11).

---

<sup>1</sup> DDR-Protokolle belegen anderes.

### **Schlussbemerkung**

Die intensive Beschäftigung mit dem Werk und der Person Goethes in der DDR hat unzweifelhaft interessante Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung mit dem Dichter und Wissenschaftler geliefert. Es stellt sich allerdings die Frage, ob mit dem weitgehenden Untergang des real existierenden Sozialismus und der Auflösung der DDR nicht viele Thesen und Interpretationen hinfällig geworden sind. Inwieweit darf ein genialer Mensch, der in einem gesellschaftlich und politisch völlig anders gestalteten Umfeld gelebt und gewirkt hat, so einseitig für eine ideologische Rechtfertigung ausgebeutet werden, wie dies meiner Einschätzung nach in der DDR mit Goethe geschah? Die Antwort auf diese Frage kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gefunden werden - falls dies überhaupt möglich ist.

## Bibliografie

- Böttcher, Kurt. <sup>7</sup>1974. [<sup>1</sup>1956]. *Klassik - Erläuterungen zur deutschen Literatur*. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag.
- , <sup>5</sup>1978. *Sturm und Drang - Erläuterungen zur deutschen Literatur*. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag.
- Däschlein, Heribert. <sup>3</sup>1997. [<sup>1</sup>1993]. „Der Bitterfelder Weg“ *Microsoft Encarta 98 Enzyklopädie*. Redmond, USA: Microsoft Corporation.
- Dietze, Walter. 1982. *Goethes Tod, Goethes Leben - Übergreifende Gesichtspunkte für die wissenschaftliche Erforschung seines Werkes*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Esenwein, Jürgen von. Gerlach, Harald. 1999. *Johann Wolfgang von Goethe - Zeit Leben Werk*. Berlin: Aufbau Verlag. Stuttgart: Medien- und Filmgesellschaft B-W mbH, SWR Media GmbH, Verlag J.B. Metzler. Hannover: Schroedel Verlag. Weimar: Stiftung Weimarer Klassik.
- Geerds, Hans Jürgen. 1966. *Deutsche Literaturgeschichte in einem Band*. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag.
- Mandelkow, Karl Robert. 1989. *Goethe in Deutschland - Rezeptionsgeschichte eines Klassikers Band II*. München: Verlag C.H. Beck.
- Steinfeld, Thomas. 1999. „Sonderakte Goethe“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 18. März 1999 (Nr. 65), S. 49
- Traub, Rainer. 1999. „Nicht ganz dicht“ *DER SPIEGEL*. 5. April 1999 (Nr. 14), S. 230
- Vietor-Engländer, Deborah. 1987. *Faust in der DDR*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH.